

KASPER NEFER OLSEN

Die Regel, die die Ausnahme bestätigt

Ich möchte hier — eingangs und durchaus provisorisch — zwischen zwei fundamentalen Betrachtungsweisen der Sprache gegenüber unterscheiden: wir könnten sie die SEMANTISCHE und die PRAGMATISCHE nennen. Die prinzipielle Theses der semantischen Betrachtungsweise ist die Annahme, daß es zu jeder sprachlichen Einheit (typisch einem WORT) eine wohl definierbare BEDEUTUNG (oder mindestens einen KERN von Bedeutung) gibt, die als identisch in jedem Kontext dieser sprachlichen Einheit gedacht wird. Demgegenüber behauptet die pragmatische Antithesis, daß es unmöglich ist, eine solche konstante Bedeutung zu definieren, ohne Rücksicht auf den faktischen GEBRAUCH der sprachlichen Einheit, und daß dieser Gebrauch wiederum nicht unabhängig vom gegebenen Kontext denkbar ist.

Wenn man auf diese Weise — als “Thesis” und “Antithesis” — die beiden erwähnten sprachphilosophischen Grundpositionen einander gegenüberstellt, ahnt man bereits die Möglichkeit einer DIALEKTIK, durch welche sie ineinander “überschlagen” könnten. Die semantische Theses könnte man z.B. wie folgt erklären: die BEDEUTUNG eines Wortes, wie diese von der Semantik definiert wird, ist ja gar nichts anderes als sein möglicher, sein VIRTUELLER Gebrauch; d.h.: kennt man die Bedeutung des Wortes, kennt man ipso facto auch die Mannigfaltigkeit seines Gebrauchs, und weiß man, wie das Wort gebraucht werden KANN, dann kennt man damit auch seine Bedeutung. Das kommt auf eins hinaus. Ebenso könnte die pragmatische Antithesis eine dialektische Kehre erfahren, wie etwa: was man “Bedeutung” eines Wortes nennt, kann nur gedacht werden als Funktion seines Gebrauchs; aber das heißt ja, daß jedem Worte eine wohl definierte Semantik zugeschrieben werden kann, ja in der Tat schon zugeschrieben worden IST, nämlich diejenige, die durch das Ensemble seine faktischen Verwendungen gegeben ist. Das kommt wiederum auf eins hinaus. Insofern gibt es also einen Raum für die “Synthesis”, und innerhalb dieses Raumes wird es in der Tat nur Wortklauberei sein, ob man den Gebrauch als die verwirklichte Semantik oder vielmehr die Semantik als den virtuellen Gebrauch definieren will.

Vielleicht hat sich eine solche Synthesis tatsächlich verwirklicht innerhalb der sogenannten “analytischen Philosophie” und hat dazu beigetragen, die gedankliche Spannkraft dieser Schule zu verknöchern, — so wie es immer geschieht, wenn die Synthesis, die als bloßes IDEAL der Wissenschaft deren Entwicklung mächtig befördert, “Tatsache” wird, und dann nur das Signum einer Zunahme “geistiger Entropie” darstellt. Um aber die Spannkraft unserer Grundkategorie wiederzugewinnen, sollten wir vielleicht nicht allzu sehr darauf gefaßt sein, “weiterzugehen” — wie die Hegelianer zur Zeit Kierkegaards sagten —, sondern lieber versuchen, “zurück” zu gehen, zur Quelle und zum Grund der Distinktion, wobei wir freilich auch eine gewisse Verdunklung der Begriffe voraussagen müssen. Das regulative Ideal dieser Bewegung könnten wir wohl die “Athesis” nennen.

Ich bin der Auffassung, daß es sich bei dem sogenannten “späten” Wittgenstein in der Tat um eine solche Bemühung handelt. Es ist wohlbekannt, wie der “junge” Wittgenstein den Gültigkeitsbereich der Sprache auf das bloß logische beschränkte, und dabei zu der berühmten Schlußfolgerung gelang, daß man “von dem, wovon man nicht sprechen KANN, schweigen muß”. Wohlbekannt ist es auch, wie er später die nicht nur philosophische, sondern auch rein logische Unzulänglichkeit dieser Position erkannte, um dann durch den Begriff des “Sprachspiels” eine ganz neue philosophische Analytik der Sprache zu inaugurierten. Und nichts ist offensichtlich leichter als diese zwei “Stadien” seiner Philosophie von der Kategorie Semantik/Pragmatik heraus zu verstehen: der “junge” Wittgenstein habe sich zu dem semantischen Glauben bekannt, während dem “späten” Wittgenstein der Verdienst zuzuschreiben sei, den pragmatischen Gebrauch und dessen “Bedeutung” entdeckt zu haben. Wir möchten diese Kehre in die philosophische Entwicklung Wittgensteins keineswegs bestreiten: sie ist hinreichend durch seine eigenen Worte und Taten bestätigt worden. Aber es empfiehlt sich vielleicht, die KONTINUITÄT im Gedankengang eines Denkers wie Wittgenstein nicht zu unterschätzen, — denn es ist ja eine geradezu mathematische Evidenz, daß sich der Bruch nicht anders verstehen läßt als unter Voraussetzung irgendeiner Kontinuität. Der Ausdruck dieser tieferen Kontinuität — dies könnten wir mindestens annehmen — ist gerade die “Athesis”, wie sie sich in enigmatischen, vielleicht gar ironischen Formulierungen Wittgensteins ausspricht, wie z.B. in dem folgenden Paragraph der “Philosophischen Untersuchungen” (560):

“Die Bedeutung des Wortes ist das, was die Erklärung der Bedeutung erklärt.”
 D.h.: willst du den Gebrauch des Wortes “Bedeutung” verstehen, so sieh nach, was man “Erklärung der Bedeutung” nennt.

Wenn man aber nicht die “athetische” Kontinuität bedenkt, d.h. wenn man ohne weiteres die Kategorie Semantik/Pragmatik auf Wittgensteins Denken APPLIZIERT, dann wird sich das genannte “dialektische Entropiegesetz” unausbleiblich wieder melden, und man wird voraussehen können, daß sich ein Begriff von zureichender Unbestimmtheit durchsetzen wird als Mittelpunkt einer kraftlosen

Interpretation, die darum kreisen wird wie ein kalter Planet um eine sterbende Sonne. Ich möchte nicht verhehlen, daß der Begriff der REGEL sich hier besonders anzubieten scheint: einerseits hat er eine offensichtliche Affinität zum Gebrauch (“einer Regel folgen...”), andererseits liegt er einer semantischen Interpretation (“eine Regel kennen, verstehen...”) zureichend nahe, um als fahler Kompromiß zwischen unseren beiden Grundpositionen gelten zu können.

Es handelt sich also darum, dem Begriff der Regel eine ANDERE, eine “atheistische” Interpretation zu geben. Ich weiß nicht, ob ich dabei einer Regel folge — das ist wohl zu vermuten, gar zu hoffen —; aber ich glaube, daß ich dabei wenigstens Wittgenstein folge. Die beiden Worte “Regel” und “(Sprach)spiel”, die bei Wittgenstein durchaus solidarisch sind, werden von ihm auf mindestens zwei verschiedene Weise gebraucht, die wir als Extreme eines Kontinuums “semiotischer Praxisformen” ansehen dürfen, welches vielleicht nichts anderes ist, als was wir gemeinhin “DIE Sprache” als solche nennen. Eine Regel oder ein Spiel kann nämlich etwas sein, das vom Subjekt DEFINIERT, gesetzt wird (oder mindestens vom Subjekt definierbar zu sein scheint), — oder es kann vielmehr etwas sein, das unabhängig vom Subjekt das je schon GEGEBEN ist; etwas, das eine je schon gegebene menschliche Praxis — was Wittgenstein eine “LEBENSFORM (PhU, 19, 241) nennt —” definiert”. Die Diskrepanz dieser beiden Pole macht das Dilemma der LOGIK aus, als einer Disziplin, die nicht zu entscheiden weiß, ob sie den FAKTISCHEN Gebrauch der Sprache BESCHREIBT oder vielmehr ihren IDEALEN Gebrauch VORSCHREIBT (PhU, 81). Im ersten Falle wäre sie eine Art Erfahrungswissenschaft ohne apriorische Gültigkeit; im zweiten wäre sie von der Umgangssprache abgesondert und würde damit, als eine bloße mathematische Spezialdisziplin den größten Teil seiner *raison d’être* und seines philosophischen Interesses verlieren.

Der Einfallswinkel Wittgensteins ist aber wie folgt: insofern der faktische Sprachgebrauch in irgendeinem Sinne Regeln (deren nähere Bestimmung, Art und Zahl uns nicht bekannt sind) zu “gehörchen” scheint, können wir zum Zwecke unserer philosophischen Untersuchungen hypothetische Sprachspiele KONSTRUIEREN, die nicht notwendig einem faktischen — oder nur möglichen — Gebrauch entsprechen, aber als “VERGLEICHSOBJEKTE” (PhU, 130) kontrastiv den faktischen Gebrauch beleuchten. — Zwar ist das Wort “Vergleich” schon wiederum irreführend: denn was in dieser philosophischen Reflexion passiert, ist natürlich nicht die Veri/Falsifikation der Gültigkeit unseres Modells durch “Vergleich” mit dem Gegenstand; — dann wären wir ja wieder in der Erfahrungswissenschaft zurück! Es würde der Sache eher gerecht, zu sagen, daß wir, indem wir eine neue Regel definieren, im selben Augenblick (ob wir’s wollen oder nicht, übrigens) diese in das große Gewebe von Sprachspielen, dem wir je schon unterliegen, hineinschalten, d.h.: was wir beobachten, ist, ob sich durch die Annahme dieser Regel etwas in unserem Verhältnis zur Sprache ÜBERHAUPT ändert. Wenn wir nicht je schon “im Spiele” begriffen wären, wäre die Methode also schlechthin nicht möglich: “Die gemeinsame menschliche Handlungsweise”, sagt Wittgenstein, “ist das Bezugs-

system, mittels dessen wir für uns eine fremde Sprache und das heißt hier auch ein “neues” Sprachspiel deuten” (PhU, 206).

Was ich den PRIMAT DES SPRACHSPIELS in Wittgensteins Spätphilosophie nennen würde, ist also im zweifachen Sinne eine Bedingung für die Möglichkeit der philosophischen Sprachanalyse selber. Einerseits ist überhaupt die Möglichkeit, neue Regeln zu definieren und “ins Spiel” zu setzen, ein Charakteristikum der Sprache selbst: diese sonderbare Eigenschaft, sich nach einer kleinen lokalen Variation zu “fügen” und dabei beinahe wie vorher weiter funktionieren zu können (dies “beinahe” macht das Interesse der Analyse aus: d.h. die GLOBALEN Implikationen der lokalen Variation), möchte ich die SUSZEPTIBILITÄT des Sprachspiels nennen. Es ist eine Eigenschaft der Sprache, welche diese von einem bloßen Mechanismus unterscheidet, und sie näher an einen lebendigen Organismus bringt: ich mache darauf aufmerksam, daß Wittgenstein schon im “Tractatus” (4.002) geschrieben hat, die Umgangssprache sei “ein Teil des menschlichen Organismus und nicht weniger kompliziert als dieser”. Die Sprache ist ein Spiel (und nicht z.B. eine Architektur); wäre dem nicht so, könnten wir es nicht analysieren auf die von Wittgenstein vorgeschlagene Weise. — Andererseits müssen wir, die Beobachter, auch je schon im Spiel verwurzelt sein, damit wir von dieser Position aus SEHEN und SAGEN können, inwiefern die Annahme einer neuen Regel das Gesamtbild der Sprache im wesentlichen beeinflußt. Wären wir nicht schon dabei, würde der “Vergleich” (der also vielmehr ein “Test” ist) uns nichts beobachten lassen, was wir nicht schon wüßten, und die Annahme hypothetischer Regeln würde höchstens unsere Verwirrung vermehren.

Dies hängt mit der Tatsache zusammen, daß man zwar immer eine Regel definieren kann — sei es als ideales Gesetz oder als faktische Gesetzmäßigkeit —, aber nie A PRIORI die Gesamtheit der Implikationen dieser Regel überschauen, d.h. die virtuelle Unendlichkeit von Situationen, in denen diese Regel eingesetzt werden kann — oder nicht eingesetzt werden kann —, und, wie bereits gesagt, ist das Zusammenspiel mit anderen Regeln eine notwendige Voraussetzung: man kann immer ein neues Spiel erfinden, aber nur weil es schon Spiele GIBT (PhU, 204). Das großartigste Beispiel dieser Unüberschaulichkeit ist wohl die Mathematik, wobei ich nicht nur an das berühmte Theorem Gödels denke, welches besagt, daß die Mathematik nicht zugleich vollständig und widerspruchsfrei sein kann; sondern an das einfachere, aber darum nicht weniger erstaunliche Faktum, daß eine so gigantische Wissensformation wie die Mathematik in einer so geringen Anzahl scheinbar ganz harmloser und unkomplizierter Axiome impliziert sein kann.

Man vergißt vielleicht bisweilen die Bedeutung der Mathematik als “Paradigma” auch für den “späten” Wittgenstein. Tatsächlich ist aber gerade der Begriff des Spiels Ausdruck von Wittgensteins “Athesis” in der Diskussion zwischen Frege und der Formalistischen Schule innerhalb der Metamathematik um die Jahrhundertwende. Die mathematischen Objekte sind nicht schlechthin die Kreidestriche an der Tafel (die Zahl 2 ist nicht identisch mit dem Zeichen “2”); aber das heißt

nicht — wie Frege gemeint hat —, daß die mathematischen Symbole “BEDEUTUNG” haben; ihre “Bedeutung” liegt ausschließlich in ihrer Anwendung, d.h. in den Regeln (der “Syntax”) der Mathematik. Und das Beispiel gegen Frege ist gerade das Spiel: das Schachspiel hat nicht wesentlich etwas mit hölzernen Figuren zu tun; aber das heißt nicht, daß es eine ideale “Bedeutung” der Figuren gäbe.

Die Mathematik illustriert also auf überzeugende Weise die radikale OFFENHEIT der Regel: die Definition stellt sozusagen einen Ausgangspunkt fest, aber nie einen Schlußpunkt (Man müßte daher eher von der “INFINITION” einer Regel reden!). Und daß die Regel nie vollständig umschrieben werden kann, kommt — wie gesagt — daher, daß das Spiel selber ohne Anfang ist. Ὁδὸς ἀνω κατῶ μία καὶ αὐτῆ, sagte Heraklit: “Der Weg hinauf und hinab ist ein und derselbe”, d.h. die Bewegung der Untersuchung “hinab”, auf die Grundlage des Spiels zu, und die Bewegung “hinauf”, auf die immer größere Entfaltung seiner Implikationen, ist eine und dieselbe.

Daß wir niemals vollständig “hinter” die Regel und das Sprachspiel gelangen können, bedeutet, daß sie in einer POSITIVEN Form gegeben ist, — einer Form, die sich jedoch gerade nicht auffällig macht, die gerade nicht — oder “in der Regel” nicht - die Regel ALS SOLCHE erscheinen läßt. Ich glaube, hier ist die Stelle, von der ONTOLOGIE der Regel zu sprechen: die Regel IST, nicht aber als Gegenstand eines Bewußtseins — sei’s des theoretischen oder praktischen —; sondern die Regel IST, indem wir ihr folgen. Sie ist also nicht explizit wie ein Gesetz: es gibt keine Jurisprudenz, die über eine Verletzung der Regel urteilen könnte, es gibt keine Sanktionen dagegen, — es sei denn, die Möglichkeit, gewisse Regeln zu verletzen, und entsprechende Sanktionen, sind bereits TEIL eines gegebenen Spiels; aber in diesem Falle könnte man ja nicht mehr sagen, das Spiel sei überschritten worden.

Dieser Umstand — daß die Regel wesentlich nur da ist in seinem “Gefolgt-Sein”, und keineswegs notwendig in oder für ein Bewußtsein gegeben ist —, macht natürlich eine Schwierigkeit: nicht zwar für denjenigen, der der Regel nur folgt, jedoch aber für die philosophische Untersuchung, die ja am liebsten einige Regeln vorweisen sollte, damit wir endlich wissen, wovon wir sprechen, wenn wir Philosophie betreiben! Wir brauchen, wie immer, Kriterien: wann können wir sagen, ein gewisses Benehmen folge einer Regel, und welcher? Wann dürfen wir von einer Verletzung der Regel, einem Fehler (und das muß wohl vorkommen können) reden? Wie unterscheiden wir eine Verletzung der Regel vom bloßen Übergang zu einem anderen Spiel (was doch wohl auch vorkommen können muß)? Usw., usw... Paradoxerweise bedeutet die Positivität des Sprachspiels — der Umstand, daß wir immer innerhalb irgendeines Spieles stehen müssen, hinter deren Regel wir nicht zugleich gelangen können —, daß wir uns immer auf schwankendem Grund finden: wir können niemals außerhalb der Sprache stehen, denn die Sprache läßt sich nur in und durch die Sprache analysieren.

Das Sprachspiel ist als eine Positivität gegeben, die sich nicht wegdenken läßt, weil ohne sie kein Denken möglich ist. Wie kann diese Positivität als solche

erscheinen? Zu dieser Frage hat Wittgenstein unmittelbar nichts Besseres zu antworten als die Beschwörung, einer Regel zu folgen sei “ein ganz bestimmter Vorgang” (PhU, 165). Freilich macht er dabei auf den phänomenologischen Gehalt dieser Redeweise aufmerksam: wir sagen “ein ganz bestimmtes...”, gerade wenn wir nichts Näheres über etwas zu sagen wissen, wovon wir aber zugleich das stärkste Gefühl haben, es sei wirklich ETWAS (und nicht vielmehr nichts). Wir ERKENNEN also die Positivität der Regel, wir erkennen sie an; aber wir können nicht sagen, WIE oder WARUM. Aber dies ist gerade das Ziel der philosophischen Analyse, erklärt Wittgenstein (PhU, 655):

Nicht um die Erklärung eines Sprachspiels durch unsre Erlebnisse handelt sich’s, sondern um die Feststellung eines Sprachspiels.

Eine solche programmatische Erklärung ist jedoch kaum zureichend, um die Philosophen — die ja Skeptiker von Beruf sind — zu überzeugen: kann man nicht die Positivität des Sprachspiels erklären, dürfte man wohl eine Erklärung dieser Unerklärlichkeit verlangen! Dies liegt in der Tat Wittgenstein sehr nahe; denn er ist ja der Meinung, aller philosophische Unfug sei durch den Versuch, das zu erklären, was sich nicht erklären läßt, entstanden, und er hätte daher gar sehr gern ein für allemal diese Unerklärlichkeit als unausweichliche Tatsache erklären und feststellen können. In diese Richtung geht der folgende Paragraph (eine Bemerkung gerade zur Redeweise “ein ganz bestimmter Ausdruck”):

Wir sagen: “Der Ausdruck seiner Stimme war ECHT.” War er unecht, so denken wir uns quasi hinter ihm einen anderen stehen. — Er macht nach außen DIESES Gesicht, im Innern aber ein anderes. — Das heißt aber nicht, daß wenn sein Ausdruck ECHT ist, er zwei gleiche Gesichter macht (PhU, 606).

Wir können danach die Verletzung der Regel als einen BRUCH der Positivität erklären; NICHT aber das Gefolgt-Sein der Regel als eine Übereinstimmung der Positivität mit sich selbst. Aber das ist ja auch genau der Grund, warum wir von einem “Bruch” sprechen können: durch den Bruch entstehen zwei distinkte Phänomene, wo vorher nur eins war (“Katastrophe” im Sinne eines Übergangs von Kontinuität in Diskontinuität). Wir müssen nach Wittgenstein darauf bestehen, daß es in der Tat sinnlos ist — wie Aristoteles es vielleicht haben möchte —, von einem “virtuellen Bruch” oder dergleichen zu reden. Die Metaphysik hätte gern, daß eine, wie man sagt, regelrechte Handlung auf irgendeine Weise der ersichtliche Ausdruck einer ÜBEREINSTIMMUNG zweier “gleichen Gesichter” wäre, — nämlich einerseits eine DEUTUNG der Regel (die semantische Seite, andererseits eine HANDLUNG dieser Deutung zufolge (die pragmatische Seite). Aber eine solche Übereinstimmung läßt sich nur beobachten, wenn es sie nicht mehr gibt; die Hypothese ist demnach sinnlos. Wittgenstein muß dagegen das Befolgen einer Regel als ein (im phänomenologischen Sinn) PRIMITIVES Phänomen behaupten, und jede Deutung, Vorstellung, Gefühl usw. dabei als sekundäre Begleiterscheinungen oder “Übersetzungen” (PhU, 201, 656) erklären. Und DIES ist der Grund, warum eine “private Sprache” Wittgenstein zufolge nicht denkbar ist:

Darum ist ‘der Regel folgen’ eine Praxis. Und der Regel zu folgen GLAUBEN ist nicht: der Regel folgen. Und darum kann man nicht der Regel ‘privatim’ folgen, weil sonst der Regel zu folgen glauben dasselbe wäre, wie der Regel folgen” (PhU, 202).

Daß eine Regel nicht von nur einem Menschen (PhU, 380) oder nur einmalig (PhU, 199) gefolgt werden kann, sind ontologische — oder wie Wittgenstein sagt: GRAMMATISCHE — Bestimmungen des Begriffs der Regel. Man kann diese Einsichten natürlich nur mißverstehen, wenn man sie etwa als psychologische Erfahrungssätze über die Möglichkeit, einen “inneren Monolog” (mit oder ohne Worte) mit sich selber zu führen, u. dgl. nehmen will.

Die Regel ist also sozusagen “ein-faltig” $\acute{\alpha} - \pi\lambda\omicron\upsilon\varsigma$, sim-plex): erst die Verletzung, der Bruch der Regel gibt der Beobachtung etwas, womit sie etwas anfangen kann. Dieser Umstand erschließt aber wenigstens die Möglichkeit, die Regel sozusagen “von außen” oder NEGATIV zu beschreiben, sie zu umschreiben durch die Aufnahme ihrer Grenzen, die ja gerade dort sein müssen, wo die Brüche stattfinden. Auf den bekannten Spruch des Philosophen Spinoza anspielend, könnten wir sagen: *omnis negatio est determinatio!* In der Tat hält Wittgenstein diese Strategie für möglich, — auch wenn die zu betrachtende Sprache uns so fremd ist, daß wir sie nur zur Not überhaupt ALS Sprache erkennen vermögen —: der philosophische Beobachter braucht nur jeden Fehltritt genau wahrzunehmen:

Wie aber unterscheidet der Beobachter in diesem Fall zwischen einem Fehler der Spielenden und einer richtigen Spielhandlung? — Es gibt dafür Merkmale im Benehmen der Spieler. Denke an das charakteristische Benehmen dessen, der ein Versprechen korrigiert. Es wäre möglich zu erkennen, daß Einer dies tut, auch wenn wir seine Sprache nicht verstehen” (PhU, 54).

Wie man sieht, werden wir aber damit nochmals auf eine nicht weiter zu erklärenden Positivität hingewiesen: das “ganz bestimmte” Benehmen dessen, der einen gerade gemachten Fehler korrigiert. Entscheidend ist aber, daß, wer einen Fehler korrigiert, NOCH DER REGEL FOLGT; sie wird allerdings durch den bloßen Fehler außer Spiel gesetzt. Dadurch entsteht jedoch eine neue Schwierigkeit: denn wenn das Fehlen sozusagen integrierter Teil des Regelfolgens sein kann, wie können wir dann den Fehler beobachten, um daraus auf die Regel zu schließen? Schlimmer noch: das Benehmen, den Fehler stillschweigend zu korrigieren, ist nicht selten gerade “die Regel”: man weiß, wie z.B. ein professioneller Musiker, mit dem man die Gelegenheit hat, ‘privatim’ nach einem Konzert zu sprechen, typisch eine veritable Litanei über seine zahllosen Fehler vortragen wird, — Fehler, von denen der Zuhörer nicht die geringste Ahnung hat. Und das ist weder einfach Manier, noch Ausdruck eines — nach Wittgenstein philosophisch irrelevanten — “Gefühls”; sondern es hat wirklich unerwünschte Anschläge gegeben, die der Musiker als Fehler hat erkennen und als solche korrigieren müssen; aber: das “charakteristische Benehmen”, welches die Regel in diesem Fall gebietet, besteht genau darin, den Fehler wenn möglich zu dissimulieren, ja sogar eine erste Abweichung von der Partitur durch eine zweite bewußt zu verdecken, wenn der Kontext

es erlaubt. Die Assimilation der Verletzungen der Regel ist hier so raffiniert, daß der bloße Zuhörer schwerlich die Geheimnisse des Spielens wird erraten können.

Dies ist noch eine Folge der von mir so genannten “radikalen Offenheit” der Regel. Die vollständige Aneignung eines Spieles ist vermutlich nie durch bloße Beobachtung möglich, sondern nur durch den — im Prinzip endlosen — DIALOG mit den anderen Spielern des Spieles. So auch, wenn wir Fremdsprachen lernen, — oder ganz einfache, scheinbar durch einen endlichen und leicht faßbaren Regelsatz definierten Spiele. Wann “kann” ich Schach spielen? Ich mag Partien zu Hunderten gespielt haben, ich mag die spitzfindigen Regeln des “en passant” und des Remis gelernt haben; — und doch hindert nichts, daß mir eines Tages ein Gegenspieler ins Gesicht ruft etwa: “Nein, nein! Nimmer den Bauern auf b7 [den sogenannten “Testamentbauer”] schlagen!”. Und das zeigt mir nicht nur, daß ich dieses Spiel bei all meinem Wissen noch nicht genügend kannte, sondern auch, daß es gerade die radikale Offenheit ist, welche das Spiel ALS Spiel charakterisiert.

Noch deutlicher wird die Schwierigkeit, als bloßer Beobachter die Regeln des Spieles zu erschließen, wenn man die Möglichkeit “systematischer Fehler” (PhU, 143) bedenkt. Es wäre gewiß am einfachsten, wenn wir hier schlechthin festlegen könnten, im Falle eines konsequent durchgeführten “Fehlers” handle es sich natürlich um ein anderes Spiel! Aber der Kontext erlaubt nicht immer diese Ausflucht. Ein von Wittgenstein geliebtes Beispiel (vielleicht ein Echo seiner verzweifelten Zeit als Schullehrer in irgendeinem österreichischen Dorf) ist die pädagogische Situation, wo es gilt, den Schüler eine “ganz bestimmte” algebraische Reihe (wie: 1, 2, 4, usw.) selbst fortsetzen zu lassen. Hier erscheint die radikale Offenheit als die nie zu eliminierende Gefahr, daß der Schüler, welcher die ersten n Ziffern richtig geschrieben hat, nicht trotzdem die $n+1$ ’te falsch schreiben werde. Dann kann der Lehrer nämlich nicht einfach sagen: “So habe ich es nicht gesagt!”, sondern billigerweise nur: “So habe ich es nicht GEMEINT...”. Nach Wittgenstein ist es nämlich nicht möglich, eine vollständige algebraische Reihe eindeutig anzugeben, — anders als durch ihre vollständige Angebung (was natürlich für unendliche Reihen unmöglich ist). Der Lehrer, der den Schüler in den Stand setzen möchte, die Reihe selbst fortzusetzen, kann nur etwa die ersten fünf Ziffern angeben und dann dem Schüler sagen: “SO sollst du nun fortsetzen!”. Aber dann besteht immer die Möglichkeit eines “intelligenten”, aber dennoch unvorhersehbaren “Mißverständnisses” seitens des Schülers, — d.h. ein Mißverständnis der VORSCHRIFT, nicht der Regel; denn die Regel IST ja, indem sie gefolgt wird: sie kann daher auch nicht “mißverstanden” werden, aber sie kann auch nicht (eindeutig) erklärt werden, und das ist genau des Lehrers Kreuz. — Wenn der Schüler nach den ersten fünf Ziffern sagt: “Ich hab’s!”, und dann wirklich imstande ist, die Reihe fortzusetzen, liege es nah, von irgendeiner “Intuition” zu sprechen, wodurch der Schüler wirklich das Gemeinte vollständig erfaßt habe, obgleich es sich nicht vollständig aussprechen ließ. Dies aber weist Wittgenstein als eine “unnötige Ausrede” (PhU, 213) ab, weil die “Intuition” wiederum eine hypothetische In-

nerlichkeit ist, die indifferent gegenüber den verschiedenen Aspekten der Praxis ist, und daher nicht als Erklärungsprinzip brauchbar ist:

Ist eine Intuition zum Entwickeln der Reihe 1 2 3 4... nötig, dann auch zum Entwickeln der Reihe 2 2 2 2 ... (PhU, 214).

Stattdessen muß der Lehrer die prinzipielle Ungewißheit annehmen, die darin besteht, niemals zu wissen, ob der Schüler wirklich “derselben” Regel folgt, auch wenn er tatsächlich die gemeinten Ziffern schreibt. — Vielleicht ist dies aber nicht zu bedauern: vom Standpunkt Wittgensteins aus gesehen, muß es ja diese wesentliche “Unentscheidbarkeit” in der Vermittlung der Regel sein, die dafür sorgt, daß der Schüler nicht einfach ein Klon vom Lehrer wird, daß wir also auf eine dauernde Fortentwicklung des menschlichen Geistes hoffen dürfen.

Ich habe gesagt, daß, wer einen Fehler korrigiert, dabei eigentlich noch der Regel folgt, d.h. er hat durch seinen Fehler die Regel nicht aufgehoben; denn um “LEBENSform” zu sein, kann das Spiel natürlich nicht so ungeschmeidig sein, daß die geringste Verletzung schon den Tod — d.h. die Unterbrechung des Spiels — herbeiführte. Vielmehr sahen wir, daß die “Suszeptibilität” der Sprachspiele die stillschweigende Assimilation jedes nicht zu großen Fehlers implizierte, — etwa wie der Körper eines Radfahrers seine Stellung durchgehend und stillschweigend nachstellt, um das Gleichgewicht aufrechtzuerhalten. Als Bild dieser Geschmeidigkeit spricht Wittgenstein mit Vorliebe von “a rubber rule”, dabei darauf anspielend, daß das englische “rule” (wie französisch “règle”) die zweifache Bedeutung von “Regel” und “Lineal” hat. — Aber muß nun diese wesentliche Biogsamkeit der Regel nicht wieder jede Bestimmung derselben durch seine Grenzen unmöglich machen?

In einem gewissen Sinne ist dieser bedenklichen Schlußfolgerung in der Tat nicht auszuweichen: in dem Sinne nämlich, daß eine absolute Negation des Spiels überhaupt, eine absolute Abwesenheit der Regel sich nicht denken läßt, wie aus dem folgenden Passus hervorgeht:

Hätte es einen Sinn zu sagen: “Wenn er jedesmal etwas ANDERES täte, würden wir nicht sagen: er folge eine Regel”? Das hat KEINEN Sinn”. (PhU, 227).

Zwar haben wir es hier nochmals mit einer “grammatischen” Behauptung zu tun, d.h.: Wittgenstein will nicht sagen, daß jeder jederzeit einer wohl definierten (oder nur wohl definierbaren) Regel tatsächlich folgt, sondern nur, daß es keinen Sinn hat zu sagen z.B., daß A von 12.00 bis 12.05 einer gewissen Regel folgt, dagegen von 12.05 bis 12.10 keiner Regel folgt. Was wir “nichts besonders machen” nennen, hat ja auch ganz bestimmte phänomenologische Charakteristika, die erlauben, daß es überaus sinnvoll ist zu sagen, A “mache nichts”. Als Beantwortung der Frage “Was machst du?” ist “Nichts” eine sehr wohl definierte und verständliche Aussage, - obwohl man natürlich meinen kann, es wäre ungereimt, hier von einem “Spiel” zu reden. Sinnlos sind dagegen Aussagen wie etwa: “Ich weiß nicht, was ich jetzt mache” oder: “In diesem Augenblick sind meine Handlungen absolut zufällig”. Solche Sätze sind performative Widersprüche, indem sie

z.B. das Wort 'Ich' gebrauchen und dabei zugleich behaupten, dieses 'Ich' sei dem Subjekt der Aussage unzugänglich.

Gerade weil die Regel sozusagen unentrinnbar ist, müssen wir also ins Auge fassen, daß wir wahrscheinlich nie eine einzige sprachliche Regel im Sinne Wittgensteins anders werden bestimmen können als etwas "ganz Bestimmtes", das im "ganz bestimmten" Kontext zu wirken scheint. Wenn wir der Regel folgen, ist sie unsichtbar; sobald sie verletzt wird, meldet sie sich zwar, nicht aber als eine sichtbare Bruchfläche, worauf sein Geheimnis gelesen werden könnte, wie die Linien einer durchgeschnittenen Muskatnuß. Die Regel meldet sich vielmehr als eine KRAFT, die nicht paralysiert dem Ungewollten gegenüber steht, sondern sozusagen DIE AUSNAHME BESTÄTIGT als etwas den "Spielregeln" nicht Fremdes, welches nur da ist, um die Regel zu bestätigen. Bezeichnend ist, daß, wenn Wittgenstein Situationen konstruieren will, wo die Regel schlechthin kollabiert — wo die Ausnahme also die Regel nicht nur herausfordert, sondern geradezu zerstört —, er dann den Anschlag von der PHYSISCHEN Ebene kommen lassen muß: z.B. in der Gestalt von Möbeln, die auf ganz irreguläre Weise auftauchen und wieder verschwinden (PhU, 80), oder auf beinahe obszöne Weise zusammenschmelzen und wieder auseinandergehen. Ein Beispiel solcher semiophysischen Pathologen sei hier zum Schluß gegeben: es handelt sich diesmal nicht um den Leiter Jacobs — dieses jüdische Motiv, welches den "Tractatus" abschließt —, sondern nur um einen Stuhl:

Mit den Einnahmen ist es eine verfluchte Sache. Z.B. ich wollte den Stuhl Jacob nennen. Wem habe ich eigentlich den Namen gegeben? Wenn es mehrere Tausend gleich beschaffene Stühle gäbe, wie wüßte ich, welcher Jacob ist? Habe ich mit Jacob die FORM des Stuhles benannt, dann kann ich sie nicht voneinander unterscheiden. Habe ich das gemeint, was ich durch Vorzeigen hervorheben kann, so wieder Schwierigkeit: Wenn zwei genau gleich beschaffene Stühle sich gegeneinander bewegten, sich durchdringen würden und dann wieder auseinandergehen — wie könnte ich dann wissen, welcher Jacob ist?"¹

Ich habe Ihnen dieses Zitat natürlich nicht ohne Rücksicht auf seinen etwas kuiriosen Charakter vorgelesen; entscheidend daran ist aber, daß die Sprache dadurch sein PHYSISCHES Wesen zeigt, daß nur eine ANDERE Physik sie zum Weichen bringen kann! Wenn die Sprache nur (wie im "Tractatus" angenommen) eine logisch-formale Konstruktion wäre, die das Subjekt auf die Welt "projizierte", wäre es nicht einzusehen, wie sie überhaupt funktionieren könnte. Die Sprache ist aber aus kernigem Holze gemacht: sie ist, wie es auch schon im "Tractatus" hieß, "ein Teil des menschlichen Organismus und nicht weniger kompliziert als dieser". Und wir können hinzufügen: nicht weniger unverzagt als dieser im Begegnen einer Umwelt, die selbst von nicht ohne weiteres freundlichen Mächten durchdrungen ist. Die Sprache ist es, womit wir diese Mächte vereidigen, und nur soweit die Sprache selbst eine Macht ist, vermag sie die übrigen Mächte in Schach zu halten.

¹ "Wittgenstein und der Wiener Kreis", Frankfurt 1984, p. 51, (aus einem Gespräch mit Moritz Schlick u.a., am 25. Dez. 1929).